

Kein Christsein ohne Buße

Worte, die schwerfallen

Auf facebook wurde vor einigen Wochen in einem Beitrag danach gefragt, welche Worte den Leserinnen und Lesern am schwersten über die Lippen kommen. In den Kommentaren haben die User dann allerhand zusammengetragen, zum Beispiel „bitte“ oder „nein“, aber auch „Entschuldigung“ und „Sorry“.

Warum ist das so? Wieso fällt es den meisten so schwer, Schuld einzugestehen? – Sicherlich hat es (auch) mit unseren eigenen Erfahrungen zu tun. Menschen, die sich jetzt in der zweiten Lebenshälfte befinden, haben es häufig noch erlebt, dass es nach Fehlverhalten eine Ohrfeige oder eine Tracht Prügel gesetzt hat. Bei den jüngeren Leuten sind wohl eher Handy- oder Computerverbot Sanktionen, die auf eigenes Versagen folgen.

Wer schmerzhaft erlebt hat, dass auf Versagen Strafe folgt, wird sich schwer damit tun, Schuld einzugestehen. Wenn es nicht auffliegt, dann komme ich um die Folgen ja vielleicht noch einmal drum herum.

Dazu kommt, dass es auch etwas mit meinem Bild, das ich von mir selbst habe, macht, wenn ich zugeben muss, dass mir eben nicht alles gelingt, ich gelegentlich mit meinen guten Vorhaben scheitere oder manchmal sogar richtig gemein bin. Viel lieber nehme ich mich doch als jemanden wahr, der gut im Leben unterwegs ist, der leistungsfähig ist und etwas darstellt. Da passen die Risse, die die eigene Schuld im Leben mit sich bringt, nicht ins Gesamtbild.

Und vielleicht führt die fortschreitende Technisierung auch dazu, dass wir Fehler besonders ungern eingestehen. Die Maschinen, mit denen wir uns umgeben, sind ja in vielem viel zuverlässiger als wir. Im Kollegenkreis scherzen wir häufig über den „Computerfehler“, der sich in irgendwelchen Texten eingeschlichen hat – und dabei wissen wir ganz genau, dass es eigentlich ein „Menschenfehler“ war, der sich hier gezeigt hat.

Ein Mensch vergibt dem anderen

Was bei einem Tippfehler vergleichsweise harmlos daherkommt, lässt sich an anderer Stelle nicht weglächeln oder schnell zur Seite legen. Wer das andere Auto, das von rechts kam, übersehen hat, ist am Unfall schuld und muss dafür auch die Verantwortung übernehmen. Wer einen anderen in der Öffentlichkeit lächerlich gemacht und bloßgestellt hat, kann nachher nicht so tun, als wäre nichts gewesen. Sondern da ist einer offensichtlich an einem anderen schuldig geworden. Dieses Verhalten belastet das Miteinander zwischen diesen beiden Menschen nachhaltig und löst sich nicht einfach so in Luft auf.

Wer Werte und Normen besitzt, an denen er sich orientiert, wird schließlich auch selbst merken, wo etwas misslungen ist und wo deswegen ein Wort mit der Bitte um Entschuldigung angesagt wäre.

Das aber kann schon ein ganz schöner Angang sein. Schließlich gebe ich so ja eine Seite von mir zu erkennen, die ich am allerliebsten vor anderen verbergen würde. Und was ist, wenn der andere meine Bitte um Entschuldigung nicht annimmt? Dann stünde ich ja noch dümmer da!

So kann einem schon einmal das Herz rasen, wenn ein Mensch einen anderen um Nachsicht und Vergebung bittet.

Gleichzeitig haben viele schon erfahren, dass es Menschen zusammenschweißen kann, wenn einer mit dem anderen ehrlich umgeht und auch das eigene Versagen und die eigene Schuld dem anderen gegenüber eingesteht.

Gerade das, wovor sich viele fürchten, wird so zum Segen für das Miteinander. Da gewinnt die eine so einen ganz anderen Blick auf die andere. Diejenige, die sich eben noch so überheblich und arrogant gezeigt hat, bittet nun um Vergebung. Das hätte sie vielleicht gar nicht gedacht, dass die andere auch so sein könnte. So ist mit einem Mal ein neuer Anfang gemacht.

Buße und Beichte

Die Bitte um Vergebung hatte in der Kirche und den Kirchen für viele Jahrhunderte einen festen Platz. Es war völlig klar, dass nicht nur wir Menschen uns voreinander verantworten müssen, sondern dass wir auch in Verantwortung vor Gott stehen. Und wie sich im Alltag Schuld und Versagen identifizieren lassen, waren Christenmenschen darin geübt zu identifizieren, was ihre Verfehlungen Gott gegenüber bedeuten.

So hatte die Beichte ihren festen Platz in der Kirche. Das änderte sich auch in der Reformationszeit jedenfalls in den lutherischen Kirchen nicht. Vielmehr hielt man an der mittelalterlichen Beichtpraxis fest. Nur wenige wissen, dass noch Jahrhunderte nach der Reformation Beichtstühle für die Einzelbeichte auch in evangelischen Kirchen standen und in Gebrauch waren.

So war das seelsorgliche Beichtgespräch zwischen Pfarrer und einem Gemeindeglied der Normalfall der Beichte. In diesem seelsorgerlichen Setting war Gelegenheit, über das eigene Scheitern ins Gespräch zu kommen, mögliche Lebensänderungen in den Blick zu nehmen und mit Gottes Vergebung in den Alltag zurückzukehren.

Daneben gab es bzw. entwickelten sich noch andere Formen der Beichte: Die sog. Allgemeine Beichte, in der der Gemeinde im Gottesdienst (ggf. unter Handauflegung) die Sündenvergebung zugesprochen wird, das Rüstgebet zum Gottesdienstbeginn oder die Vaterunserbitte „Und vergib uns unsere Schuld“ lassen sich als Beichte oder als beichtähnliche Akte verstehen. Martin Luther konnte in der Liturgie seiner Zeit bis zum Abendmahl gleich mehrere solcher Beicht- und Vergebungsgemeinschaften benennen.

Für das Verständnis der Beichte lassen sich im Wesentlichen vier Aspekte unterscheiden: Die Reue, das Bekenntnis, der Zuspruch der Vergebung und die Bereitschaft, auch etwas wieder in Ordnung zu bringen.

All dies erklärt sich leicht aus dem zwischenmenschlichem Bereich. Wenn jemand vor Wut über mich mit einem Schlüssel den Lack meines Autos zerkratzt hat, kann es zur Versöhnung nur kommen, wenn der andere mir gegenüber zu erkennen gibt und mir gegenüber eingesteht, dass er es war. Seiner Bitte um Vergebung werde ich außerdem nur dann entsprechen, wenn er deutlich zu erkennen gibt, dass er bereut, was er getan hat, und er nicht vorhat, im nächsten Moment auch noch die andere Seite des Autos zu zerkratzen. Und schließlich kann zur Versöhnung dazugehören, dass ich dem anderen zwar verzeihe, er aber dafür sorgt, dass der Schaden bereinigt wird.

All dies gilt dann eben auch für die Beichte: Meine Reue über das, was ich getan habe, das Eingestehen dessen vor Gott, das Hören auf den Zuspruch der Vergebung und dann auch die Überlegung, wie ich wiedergutmachen kann, was ich angerichtet habe. Letzteres wird nicht immer völlig gelingen. Ein Mörder kann den Menschen, den er umgebracht hat, nicht wieder zum Leben erwecken. Aber andererseits kann es zur Verantwortung eines Christen eben auch gehören, nicht nur

die Vergebung zu empfangen, sondern in dem dann beginnenden neuen Lebensabschnitt auch zu sehen, wie ich dem, dem ich geschadet habe, helfen kann.

Die lutherische Reformation hat unter diesen vier Aspekten vor allem den Zuspruch der Vergebung in Gottes Namen betont. Alles andere trat dahinter zurück. Beweggrund dafür waren nicht zuletzt seelsorgliche Überlegungen: Je mehr die eigene Reue in den Vordergrund tritt oder mein eigenes Handeln, mit dem ich versuche, Dinge wiedergutzumachen, desto unsicherer kann der oder die Einzelne ja bei der Frage werden, ob der Zuspruch der Vergebung ihm bzw. ihr tatsächlich gilt: „Habe ich wirklich genug bereut? Habe ich alle meine Sünden benannt? Habe ich alles wieder in Ordnung gebracht, was in Ordnung zu bringen ist?“ Gerade in Krisenzeiten können solche Gedanken an einem nagen.

Demgegenüber hat die lutherische Reformation die Vergebungsworte unterstrichen: „Und weil Gott wirklich durch das Wort lebendig macht, erlassen die Schlüssel [= die Beichte] auch wirklich vor Gott die Sünden, nach dem Wort: ‚Wer euch hört, hört mich.‘ Deshalb ist den Worten dessen, der die Absolution ausspricht, nicht weniger zu glauben als einer Stimme, die vom Himmel ertönt.“ (Apologie der CA XII, zit. n. Unser Glaube, Gütersloh 2013, 234).

In den Worten, an denen sich der Glaube festmachen kann, liegt der Trost für die Christen, die die Vergebung empfangen. Dass Schuld ausgeräumt wird und Sünde vergeben wird, ist und bleibt so im Wesentlichen Geschenk – und eben nichts, was ich „machen“ könnte.

Gott als Gegenüber

Dass die Beichte im evangelischen und zunehmend auch im römisch-katholischen Bereich in eine Nischenexistenz geraten ist, hat sicherlich damit zu tun, dass Gott vielen ferner gerückt ist und damit auch eine unmittelbare Verantwortung vor Gott oder eine Klärung des jeweiligen Verhältnisses zu Gott weniger dringlich erscheint.

Für Martin Luther etwa war Gott keine ferne Idee, sondern ein konkretes Gegenüber, das er mit seinem konkreten alltäglichen Erleben in Verbindung brachte. Als er als Student in einen Gewittersturm geriet, stellte er eben keine physikalischen Überlegungen an, wie man sich bei einem solchen Unwetter am besten verhalten sollte, sondern bot Gott über die Heilige Anna einen „Deal“ an, um sein Weiterleben zu sichern. Und auch wenn er sich von solchen Denkmustern im Lauf seines Lebens entfernte, blieb doch die Vorstellungswelt vorherrschend, dass Sünde Gottes Zorn heraufführt, der auch in diesem Leben erfahrbar ist. Entsprechend war die Frage nach Sündenvergebung vor Gott nicht nur eine theoretische, sondern eine solche, die durchaus unmittelbar alltagsrelevant war.

Mit der Aufklärung und der zunehmenden naturwissenschaftlichen Erklärung der Welt liegt vielen Zeitgenossen eine solche Interpretation ihres Lebens ferner. Unglücke werden eher als „Schicksalsschlag“ denn als Folge göttlichen Zorns verstanden. Und in vielerlei Hinsicht halte ich das auch für gut und richtig, hat es doch in der Vergangenheit nicht selten allzu plumpe Interpretationsmuster gegeben: „Das ist jetzt die Strafe dafür, dass X das oder das in seinem oder ihrem Leben falsch gemacht hat.“

Dabei ist uns aber auch Kostbares verlorengegangen. Wo die Verantwortung vor Gott kaum noch Bedeutung hat, verliert am Ende auch Gott selbst an Relevanz für mein Leben. Er ist dann noch ein

Denkmuster, jemand, *über* den ich womöglich rede, aber niemand mehr, der mein Gegenüber ist, mit dem ich wie mit anderen entweder im Frieden oder im Streit liegen kann.

Damit aber verlieren wir wahrscheinlich auch etwas von der Komplexität aus dem Blick, die sich aus unserer Verantwortung für unser Leben und Tun ergibt. Ich kann eben nicht alles einfach wieder gutmachen, was ich Tag für Tag anrichte. Ja, ich kann im Regelfall nicht einmal die Konsequenzen meines Handelns übersehen. Woher soll ich wissen, was das unachtsam dahergeplapperte Wort bei der anderen angerichtet hat, welche Wunden es wieder aufgerissen hat und wie es wie ein Schneeball von meinem Gegenüber wie ein Gift, das sich verteilt, weiterwirkt.

Wenn wir Schuld und Sünde nicht nur untereinander, sondern auch vor Gott bekennen, dann bringen wir damit auch das zum Ausdruck: dass da mehr zerbrochen ist in unserem Leben, als wir erkennen und untereinander wieder geradebügeln können. Es ist das Eingeständnis, in viel umfassenderer Weise Verantwortung für uns übernehmen zu müssen, als uns das im Alltag bewusst ist. Und damit verbunden ist die gewisse Erwartung, dass da einer ist, nämlich Gott, der auch das wieder zum Guten wenden kann, was sich meinen Handlungsmöglichkeiten entzieht. Dass da einer ist, dem ich mich auch mit den Abgründen meines Lebens anbefehlen kann und von dem ich auch dann noch höre: „Es ist wieder alles gut“, wenn ich selbst den Eindruck habe, die Dinge könnten niemals wieder ins Lot geraten.

Beichten lernen

Ob sich das Beichten im 21. Jahrhundert neu lernen lässt? - Vieles – und nicht zuletzt die Entwicklung der letzten Jahrzehnte – spricht dagegen. Andererseits gibt es auch viele Trends, die scheinbar unumkehrbare Entwicklungen wieder durchbrechen. Jugendliche sind heutzutage häufig nicht mehr froh, endlich von zu Hause wegzukommen, sondern schätzen es wieder, ihre Eltern als vertrauensvolle Gesprächspartner in der Nähe zu haben. „Wie spießig ist das denn?“, hätte man früher gefragt.

Vielleicht also lässt sich der Schatz der Beichte für den einen oder die andere doch wieder neu heben. Wie das gelingen kann? - Sicherlich nicht so, dass Christinnen und Christen wieder per Befehl oder Verpflichtung zum Beichten gezwungen werden. Viele können ein Lied davon singen, wie sie in ihrer Kindheit in solchen Situationen Sünden erfunden haben, um in der Beichtsituation irgendetwas vorbringen zu können.

Vielleicht ist es heute eher das offene Angebot in Gottesdiensten, in einer stillen Zeit über das eigene Leben und Handeln nachzudenken und sich dann am Altar unter Handauflegung Gottes Vergebung zusprechen zu lassen. Oder vielleicht sind es auch die kleinen Geschwister der Beichte, das Gebet um Sündenvergebung oder die gegenseitige Vergewisserung unter Christen, dass Gott uns liebevoll gegenübersteht, die in unseren Tagen die Lücke füllen, die die vielerorts verlorengegangene Beichte hinterlassen hat.

Aber auch das Setting eines vertrauten Gesprächs mit einem Seelsorger oder einer Seelsorgerin halte ich für grundsätzlich für zukunftsfähig. Wenn man sich vor Augen hält, wie lange Menschen etwa häufig warten müssen, um Gesprächstermine bei Psychotherapeuten zu bekommen, wird deutlich, was für ein hohes Gut es darstellt, wenn ein anderer, der dafür ausgebildet ist, sich die Zeit nimmt,

um mit mir über mich und mein allzu oft auch komplexes Leben ins Gespräch zu kommen. Wenn dabei dann auch Schuld und Schuldverstricktheit, Verletzungen hin und her und scheinbar ausweglose Situationen in den Blick kommen, kann der Zuspruch von Gottes Vergebung außerordentlich befreiend wirken.

Wem das zunächst komisch vorkommt, mit einem anderen so ehrlich und offen über sich, Gott und die Welt ins Gespräch zu kommen, mag es einfach einmal ausprobieren, wie es ist. Gut möglich, dass sich dann die Erkenntnis einstellt, dass es gar nicht „so schlimm“ ist, sondern ganz im Gegenteil heilsam und befreiend.

Dabei lässt sich auch für evangelische Kirchengemeinden sogar von der vielfach nur noch mit einem Lächeln bedachten Institution des Beichtstuhls lernen. Man muss ja nicht gleich wieder Beichtstühle in die evangelischen Kirchen stellen: Aber zu wissen, dass ich zu bestimmten Zeiten an einem bestimmten Ort als Gesprächspartner zur Verfügung stehe, wäre, um es mit einem Modewort zu sagen, nun einmal absolut „niedrigschwellig“. Ich muss dann eben nicht erst einen Termin abmachen oder erklären, warum ich auf den (für den anderen vielleicht komischen?) Gedanken komme, ein Gespräch führen zu wollen.

So ist es am Ende wie beim Sport: Wer regelmäßig trainiert, dem fällt es am Ende gar nicht mehr schwer, zum Beispiel 800 Meter zu laufen. Wer sich regelmäßig darin übt, vor Gott, vor sich selbst und vor anderen realistisch auf sein Leben zu schauen, dem fällt es dann auch gar nicht mehr so schwer, jemand anderes um Entschuldigung zu bitten. Denn vor Gott folgt auf die Bitte um Vergebung nicht Strafe, sondern die liebevolle Vergewisserung, dass er alles wieder gut gemacht hat.

Prof. Dr. Christoph Barnbrock
Lehrstuhl für Praktische Theologie
Lutherische Theologische Hochschule Oberursel
Altkönigstr. 150
61440 Oberursel